

Gerhard
Müller

D. Hans Meiser als Landesbischof in nationalsozialistischer Zeit¹

Rudolf Keller zum 65. Geburtstag

Vor 75 Jahren

Im Juni und Juli 1938 wurde die St. Matthäuskirche in München abgerissen, weil veränderte Verkehrsplanungen, wie es hieß, dies erforderlich machten. Ebenfalls im Juni 1938 wurde die jüdische Hauptsynagoge in der Herzog-Max-Straße zerstört, „fast gleichzeitig mit der Matthäuskirche“² – ein schlimmer Auftakt für weitere, noch schlimmere Entscheidungen in diesem Jahr. Die St. Matthäuskirche war und ist die Predigtstätte des Landesbischofs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. 1938 war bereits seit Monaten die Rede von einem Abbruch dieser Kirche gewesen.³ Als am 9. Juni Pfarrer Friedrich Loy in das Kultusministerium einbestellt wurde, mag er schon nichts Gutes geahnt haben. Aber was er zu hören bekam, übertraf alle Befürchtungen. Er bekam zu hören, dass St. Matthäus unverzüglich abgerissen werden müsse. Die Gemeinde möge Unruhen vermeiden. Die Kirche gehöre sowieso dem Staat – sie war 1827 bis 1833 erbaut worden mit Unterstützung des bayerischen Königs. Gegen diese Rechtsauffassung et-

1 Diese Ausführungen gehen auf einen Vortrag zurück, den ich am 11. Juni 2013 im Gemeindesaal der nach dem Zweiten Weltkrieg errichteten St. Matthäuskirche in München gehalten habe.

2 Eine Kirche, die Hitler im Wege stand. Hg. Evang.-luth. Pfarramt St. Matthäus, München, Redaktion Dr. Inge Kuller, München 1999, S. 20.

3 Adolf Hitler hatte bereits in einer Besprechung in München am 1. März 1937 „wiederholt ausgesprochen, daß die Matthäuskirche eines Tages weg muß, weil sie an und für sich verkehrshindernd da steht“. Am 27. Juli 1938 forderte die Geheime Staatspolizei das Pfarramt St. Matthäus auf, „Angaben zur Gemeinde und zu den Sprengelgrenzen“ zu machen (ebd. S. 22 f).

was einwenden zu wollen, wäre nutzlos gewesen. Am 11. Juni 1938 erhielt Landesbischof Meiser einen Termin beim Gauleiter und Kultusminister Adolf Wagner. Er musste es hinnehmen, dass die Kirche abgerissen werden würde, erhielt aber die Zusage, dass sie vom Staat an einer anderen prominenten Stelle neu erbaut werden würde. In der Pressemeldung im „Völkischen Beobachter“ vom 14. Juni 1938 heißt es, Wagner und Meiser hätten „im gegenseitigen Einverständnis alle [...] Fragen geklärt“⁴. Hatte Meiser sich zu nachgiebig gezeigt?

Eine neue und wichtige Diskussion über Hans Meiser seit sieben Jahren

Im Jahr 2006 jährte sich Hans Meisers Geburtstag zum 125. und sein Todestag zum 50. Mal. Das war für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche in Bayern ein Anlass, ihres ersten Bischofs zu gedenken und an sein umstrittenes Wirken zu erinnern. Es wurde ein Büchlein geplant, das 2006 erschien und das den Untertitel trug „Ein lutherischer Bischof im Wandel der politischen Systeme“⁵. Daran waren 14 Autorinnen und Autoren beteiligt. Da ich dazugehörte, wurde mir bewusst, dass hier eine, wie ich hoffte, weiterführende Diskussion entstehen werde. Die Landeskirche dachte auch an einen Gedenkgottesdienst. Das Anliegen wurde bekannt gemacht und stieß bei einer Nürnberger Boulevardzeitung auf scharfe Kritik. Sie fasste diese in die Worte: „Skandal. Kirche feiert Nazi-Bischof“. Viele Menschen hielten dies für etwas Neues und, weil es schwarz auf weiß dastand, auch für etwas Wahres. Man muss in unserer Eventkultur nur mächtig auf die Pauke hauen, dann hören wir zu, und es bleibt auch wie immer etwas hängen. Die Leser wussten nicht, dass Hans Meiser nie Mitglied der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, der NSDAP, gewesen war, auch nicht in einer ihrer Untergliederungen. Aber wenn wir bestimmte Worte hören, dann verknüpfen sich damit konkrete Vorstellungen, Freude oder auch Angst. Wer Nazi war, gehört nicht in unsere Gesellschaft. Er ist vielmehr schuldig am Zweiten Weltkrieg, an der Judenvernichtung, an der Zerstörung Deutschlands und vielem anderen Übel mehr.

4 Eine Kirche (wie Anm. 2), S. 27.

5 Hans Meiser (1881–1956), hg. v. Gerhart Herold und Carsten Nicolaisen, München 2006. 2. Aufl. ebd. 2008.

Wenn ich mich recht erinnere, trat damals in unserer lutherischen Kirche eine Art Schockstarre ein. Die Zeitung, die diese Aussagen gemacht hatte, wurde nicht etwa wegen Verbreitung von Unwahrheiten verklagt, sondern man blieb stumm. Ein ehemaliger Pfarrer der bayerischen lutherischen Kirche, der inzwischen zum „Universellen Leben“ in Würzburg abgewandert war, legte nach, andere erinnerten sich an Kritiker Meisers, holten deren subjektive Meinungen – so wie wir alle unsere persönlichen Auffassungen haben – hervor und vertraten sie als der Weisheit letzten Schluss. Die Kirche erklärte nicht, dass Hans Meiser von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gar nicht zum Heiligen erklärt worden sei, dass also Kritik möglich, ja erwünscht sei. Zur Kritik gehört aber auch, dass *alle* Tatbestände berücksichtigt werden. Das aber ist ein unendlicher Vorgang. Wissenschaft ist nie abgeschlossen. Auch die Geschichtswissenschaft nicht. Wer meint, mit einem Buch könne „das letzte Wort“ über ein Thema gesprochen werden,⁶ irrt gewaltig. Wissenschaftler sind genauso Menschen wie auch wir. Wer das übersieht, auch wenn er sich als Wissenschaftler versteht, verkennt seine Grenzen.

Inzwischen sind während der letzten sieben Jahre viele Arbeiten erschienen, die unser Wissen über Hans Meisers Leistungen und Grenzen erweitern. Hier bleibt aber immer noch viel zu tun. Ein großes Archiv hat Hans Meiser hinterlassen, das noch lange nicht erschöpfend erschlossen ist, wie Annemarie B. Müller in einer Diskussion in Nürnberg mit Recht betont hat.⁷ Wir wissen inzwischen auch mehr über Abläufe im Landeskirchenrat, über Hilfsmaßnahmen der bayerischen lutherischen Kirche, die nach dem Zweiten Weltkrieg verschwiegen worden sind, weil die bösen Bayern kirchenpolitisch ins Abseits gestellt werden sollten. Diese wagten es nämlich, daran zu

6 Solche Hoffnungen wurden mit folgendem Buch verbunden: Spielräume des Handelns und der Erinnerung. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern und der Nationalsozialismus, hg. von Berndt Hamm, Harry Oelke und Gury Schneider-Ludorff (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte Reihe B, Bd. 50), Göttingen 2010. Dabei war die Auswahl der Rednerinnen und Redner bei der hier dokumentierten Tagung allerdings nicht ausgewogen, sondern – von ein oder zwei Ausnahmen abgesehen – einseitig. So ist Gotthard Jasper, der ein Gutachten über Hans Meiser geschrieben hatte, nicht um einen Vortrag gebeten worden.

7 Vgl. Stadt Nürnberg – Evangelisch-lutherisches Dekanat Nürnberg (Hg.), Die Umbenennung der Bischof-Meiser-Straße in Nürnberg. Eine Dokumentation, Nürnberg 2009; hier wird unter anderem die „Fachtagung“ vom 20. 1. 2007 in Nürnberg mit den vorgetragenen Referaten dokumentiert, aber nicht mit der dort geführten Diskussion. Auf viele, bisher unbekannte Dokumente, die häufig ältere Deutungen problematisieren, hat hingewiesen Armin Rudi Kitzmann, „Meines Bruders Hüter sein“. D. Hans Meiser: Ein Bischof in Verantwortung, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 80, 2011, S. 383–419.

erinnern, dass die 1948 gegründete Evangelische Kirche in Deutschland *nur ein Bund von selbständigen Kirchen* sei und nicht eine durch ein Bekenntnis geprägte einheitliche Kirche.⁸ Ausgehend vom derzeitigen Forschungsstand wollen wir uns also mit Hans Meiser als Bischof hier in München⁹ während der Jahre 1933 bis 1945 beschäftigen. Dabei wollen wir ohne positive oder negative Voreingenommenheit fragen, was damals geschah und wie das historisch zu beurteilen ist.

Vom Kirchenpräsidenten zum Bischof

Am 4. Mai 1933 wurde Oberkirchenrat D. Hans Meiser von der Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern rechts des Rheins zum ersten Landesbischof dieser Kirche gewählt. Wie konnte das geschehen? 1917, also noch in monarchischer Zeit, war Friedrich Veit¹⁰ durch „königlichen Ruf in das Präsidentenamt des Oberkonsistoriums“ eingesetzt worden. Die neue Verfassung der „evangelisch-lutherische[n] Kirche in Bayern r. d. Rhs.“ vom 16. September 1920 stellt in ihrem 46. Artikel fest: „An der Spitze der Landeskirche steht der Präsident (Kirchenpräsident); er führt die Bezeichnung: ‚Präsident der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern r[echts] d[es] Rh[ein]s‘. Er ist ein Geistlicher.“¹¹ Der neue Präsident war identisch mit dem alten. Friedrich Veit konnte seine Arbeit fortführen. Die Jahre vergingen. Veit trat nicht 1931 mit 70 Jahren in den Ruhestand, wie ein Freund es ihm geraten hatte.¹² Bereits ein Jahr später wurde auf D. Hans Meiser hingewiesen, der seit 1928 im Landeskirchenrat arbeitete und von dem viele meinten, dass er Veit ablösen solle. Im Jahr 1932 wurde nämlich in Deutschland mit Notverordnungen regiert, die Arbeitslosenzahlen stiegen, und die Kämpfe zwischen Schlägertrupps von rechts und links nahmen zu. Da erschienen kirchliche Initiativen erforderlich. Aber Veit hielt sich zurück, brachte aber auch keine Rücktrittsabsichten zum Ausdruck.

8 Vgl. Karl-Heinz Fix, Kirchenbund – nicht Kirche. Hans Meiser als Mitglied des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, in: Hans Meiser (wie Anm. 5), S. 120–137.

9 Vgl. materialreich Armin Rudi Kitzmann, Mit Kreuz und Hakenkreuz. Die Geschichte der Protestanten in München 1918–1945, München 1999.

10 Vgl. Wolfgang Sommer, Friedrich Veit. Kirchenleitung zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Nürnberg 2011 (Arbeiten zur Kirchengeschichte Bayerns 90).

11 Ebd., S. 203.

12 Ebd., S. 100.

Am 30. Januar 1933 wurde bekanntlich eine neue Koalitionsregierung mit Adolf Hitler als Kanzler gebildet. Er hat seine Rechte sehr rasch auszuweiten gewusst, wie das Ermächtigungsgesetz vom März 1933 zeigt. Friedrich Veit war konservativ, aber ein entschiedener Gegner der NSDAP. Mit deren Vertretern wollte er eigentlich gar nicht reden. Aber sie waren jetzt die einzige tonangebende politische Macht, die es faktisch gab.¹³ Im April 1933 wurde Veit deswegen im Landeskirchenrat gebeten, sein Amt zur Verfügung zu stellen. Das traf ihn hart. Es war für ihn ein schwerer Schock, denn er fühlte sich den Aufgaben seines Amtes nach wie vor gewachsen. Nach einer kurzen Bedenkzeit trat er aber am 11. April 1933 zurück.¹⁴ Mit der „Wahrung der oberhirtlichen Befugnisse“ des Kirchenpräsidenten wurde Hans Meiser unverzüglich beauftragt.¹⁵ Nora Andrea Schulze charakterisiert Meiser mit den Worten: „ein junger, führungsstarker, zur Einbindung divergierender Richtungen fähiger, in organisatorischen und methodischen Fragen ausgesprochen dynamischer, auf vielfältigen Arbeitsgebieten der Kirche ausgewiesener, theologisch und politisch aber zutiefst konservativer Mann“¹⁶.

Man musste wirklich besonders viele Charismen besitzen, wenn man in dieser Zeit in der Kirche ein Leitungsamt übernehmen wollte. Warum aber wurde der Titel geändert? War dies eine antiprotestantische Hierarchisierung? Nun, von Titeln hängt nicht sehr viel ab. Die Bezeichnung „Präsident“ meint Vorsitzender. Er hat also immer das erste und auch das letzte Wort. Bischof dagegen heißt „Aufseher“. Er soll aufpassen, was in der Kirche geschieht. Er soll Irrlehren wehren, damit das Heil der Gemeindeglieder nicht

-
- 13 Armin Rudi Kitzmann verweist in einem Typoskript vom April 2013 auf ein Gespräch, das der Vorsitzende des bayerischen Pfarrervereins, Friedrich Klingler, am 5. April mit Kultusminister Hans Schemm geführt hat. Dabei waren sie sich einig, „dass einerseits die Rechte der Kirche garantiert werden müssen, dass aber andererseits die Pfarrer ‚mit allen Kräften mitarbeiten an der nationalen und religiösen Wiedergeburt unseres ganzen deutschen Volkes‘“. Dass der Kirchenpräsident abgelöst werden müsse, wurde ebenfalls gemeinsam erklärt. Schemm forderte darüber hinaus „Neuwahlen zu allen kirchlichen Körperschaften und Gremien“.
- 14 Veit hat in seinen späteren Memoiren berichtet, er habe zum 1. Oktober 1933 zurücktreten wollen, nach der Vollendung seines 50. Dienstjahres. Aber mitgeteilt hat er dies dem Landeskirchenrat oder anderen offensichtlich nicht und war von der Bitte abzutreten schockiert, vgl. Sommer (wie Anm. 10), S. 100 f.
- 15 Vgl. Carsten Nicolaisen, „... unseres Führers allergetreueste Opposition“. Hans Meiser als bayerischer Landesbischof im „Kirchenkampf“ 1933–1945, in: Hans Meiser (wie Anm. 5), S. 32 f.
- 16 Nora Andrea Schulze, „Ein ganz und gar landeskirchlich verwurzelter Pfarrer“. Hans Meiser in Kaiserreich und Weimarer Republik 1881–1933, in: Hans Meiser (wie Anm. 5), S. 27.

gefährdet wird. Der Titel Bischof war in Deutschland in einigen lutherischen Kirchen bereits seit Jahren eingeführt worden, um sich dem Sprachgebrauch in der Ökumene, in der römisch-katholischen Kirche, aber auch in den orthodoxen Kirchen, anzugleichen. Der erste lutherische Bischof in Deutschland war Ludwig Ihmels in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche des Freistaates Sachsen durch deren neue Verfassung vom Jahr 1922.¹⁷ Andere lutherische Kirchen folgten wie die Braunschweiger 1923. Der Begriff Bischof wurde im lutherischen Deutschland während der Weimarer Republik üblich. Die lutherische Kirche in Bayern war 1920 mit ihrer Verfassung vorgeprescht, was ja bayerischen Tugenden nicht immer entspricht, und folgte 1933 lediglich dem Vorbild der anderen.

Viel gewichtiger als die Bezeichnung Landesbischof ist etwas anderes: Die Synode, die im Mai 1933 tagte und Meiser zum Nachfolger Veits wählte, beschloss zugleich ein Ermächtigungsgesetz für den neuen Landesbischof, das ihm „ganz außerordentliche Vollmachten verlieh“¹⁸. Hier war das damalige Führerprinzip des Staates übernommen worden. Meiser hat sich darauf – soweit ich sehe – aber nicht ein einziges Mal bezogen. Nach dem Ende der Nazi-Herrschaft hat er betont, dass er stets im Einvernehmen mit dem Landeskirchenrat entschieden und auch das synodale Element in Gestalt des Vorsitzenden des Landessynodalausschusses beteiligt habe. Die Protokolle des Landeskirchenrates bestätigen die Richtigkeit dieser Behauptung. Meiser hat sich z. B. 1937/38 dem Landeskirchenrat gefügt und keine Synode nach Nürnberg einberufen, wie das der Lutherische Rat, der Zusammenschluss der intakten lutherischen Kirchen und der Bekennenden Kirche in den von Deutschen Christen beherrschten lutherischen Kirchen, vorgeschlagen hatte. Aber dagegen hatte Oberkirchenrat Hans Meinzolt, ein Jurist, Bedenken. Der Landeskirchenrat unterstützte zwar den Bischof in seiner Mehrheit, aber Meiser, der sicher auch die Schwierigkeiten sah, die mit einem solchen Schritt verbunden gewesen wären, gab seinen Plan auf und setzte ihn nicht mit Hilfe des Ermächtigungsgesetzes durch.

Ein anderes Beispiel ist die Hilfe für Bekennende Gemeinden in Kirchen, die von Deutschen Christen beherrscht wurden. Wenn Bitten nach München kamen, man möge helfen, dann hörte er darauf. Aber er ließ den Landeskirchenrat insgesamt entscheiden. Also weder der Titel Landesbischof noch das Ermächtigungsgesetz haben Meiser von seinem Verständnis kirchlicher Verantwortung abgebracht. Da ging es in den Kirchen unter „Führung“

17 Vgl. Günther Wartenberg, Art. Sachsen II, in: TRE 29, Berlin etc. 1998, S. 573.

18 Carsten Nicolaisen, „Opposition“, in: Hans Meiser (wie Anm. 5), S. 33.

der Deutschen Christen ganz anders zu. Wer über Bayern urteilt, sollte deswegen stets vergleichen, was in diesen Kirchen passierte.¹⁹

Der große Irrtum: Gewalt statt Religion

Der neue Landesbischof stand „dem Nationalsozialismus aufgeschlossen gegenüber, nicht zuletzt deshalb, weil er in ihm eine religiöse Kraft sah, von der er sich Unterstützung bei der Wiedergewinnung des entkirchlichten Volkes für die Kirche erhoffte“.²⁰ So Carsten Nicolaisen. Damit war Hans Meiser 1933 alles andere als ein Außenseiter. Die Beteiligung von Sturm-Abteilungen (SA) an evangelischen Gottesdiensten in brauner Uniform ist nur *ein* Beispiel für die veränderte Situation. Kommt es zu einer Erweckung des christlichen Glaubens in Deutschland? Viele hofften das, andere waren sich sogar ganz sicher, dass dies geschehen werde. Darüber hinaus erhofften viele Christen die Abwehr des antichristlichen Stalinismus durch die neue Regierung. Anderes wurde dagegen nicht beachtet. Der Boykott jüdischer Geschäfte schon am 1. April 1933 war nicht nur Unrecht, sondern hatte auch mit Zivilisation nichts zu tun, von Anstand ganz zu schweigen. Wollte man diese Gewalttaten nicht sehen? Aber immerhin hat Meiser als Vorsitzender des Landeskirchenrates im August 1933 „Protest gegen die Verfolgungen“ von Juden wohl beim Reichsjustizminister eingelegt.²¹ Der Erfolg der Deutschen Christen bei den Kirchenwahlen am 23. Juli 1933 vergrößerte bei vielen die Hoffnung auf eine Einheit von erneuertem Staat und erneuerter Kirche. Meiser ging mit den Deutschen Christen – wie mit allen anderen Gruppen – freundlich um. Allerdings betonte er sein Bischofsamt als Leitungsamt. Wenn es um Theologie und Bekenntnis ging, ließ er von Anfang an nicht mit sich spaßen. Dennoch dauerte es nach Meinung seines Nachfolgers Hermann

19 Gerhard Müller, *Bekennende Kirche konkret. Unterstützung von Gemeinden der Bekennenden Kirche in anderen Landeskirchen durch die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern*, in: *Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte* 77, 2008, S. 247, Anm. 88. Meiser hatte offenbar dem Lutherischen Rat seine Zustimmung gegeben, als dieser als Austragungsort für die Synode Nürnberg vorschlug. Die Mehrheit des Landeskirchenrates zwang ihn zwar nicht, seine Zustimmung zurückzuziehen, aber zustande gekommen ist diese Synode nicht.

20 Carsten Nicolaisen, *Nationalsozialistische Herrschaft*, in: *Handbuch der Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern*, Bd. 2, St. Ottilien 2000, S. 297–330; Zit. S. 302.

21 Siegfried Hermle, *Zwischen Bagatellisierung und engagierter Hilfe. Hans Meiser und die „Judenfrage“*, in: *Hans Meiser* (wie Anm. 5), S. 56.

Dietzfelbinger recht lange, bis Meiser sich von den Deutschen Christen distanzierte.²² Noch bei der Landessynode im September 1933 hatte er ihnen vier von neun Plätzen im Landessynodalausschuss zugestanden.²³ Aber die Radikalisierung der Deutschen Christen im November 1933 – etwa mit der Ablehnung des Alten Testaments – führte zu einem Aufruf des bayerischen Pfarrervereins zur Distanzierung von diesen Haltungen der Deutschen Christen und zum Gehorsam gegenüber dem Landesbischof. 1236 Pfarrer stellten sich hinter Meiser, nur elf gegen ihn.²⁴

Dadurch erreichte die bayerische Landeskirche eine ganz große Geschlossenheit. Aber der Trend in Gesamtdeutschland machte ihr das Leben schwer. Denn der Staat wünschte eine von den Deutschen Christen beherrschte Reichskirche²⁵ mit Ludwig Müller als Reichsbischof. Ludwig Müller wurde tatsächlich gewählt und die Deutsche Evangelische Kirche gegründet. Der Pfarrernotbund schloss sich als Reaktion dagegen zusammen. Auch Meiser gehörte zur innerkirchlichen Opposition, da er „das Vertrauen in die Deutschen Christen und in die Glaubwürdigkeit des Reichsbischofs verloren hatte“²⁶. Da griff der „Führer“, nämlich Hitler, persönlich ein. Er bestellte die Kirchenführer am 24. Januar 1934 zu sich ein, die sich unter seinem Einfluss Ludwig Müller erneut unterstellten und dadurch „den Pfarrernotbund“ desavouierten.²⁷ Der Reichsbischof begann jetzt, die Landeskirchen per Gesetz in die Reichskirche einzugliedern. Meiser wurde „sich seines Fehlverhaltens bewusst“ und bot dem Landessynodalausschuss seinen Rücktritt an, den dieser aber nicht annahm. Wenige Tage später verteidigte er sein Verhalten bei einer Versammlung des Pfarrervereins in Nürnberg. Dort wurde er vom Penzberger Vikar Karl Steinbauer mit dem Argument angegriffen, dass er in Berlin den Menschen mehr als Gott gehorcht habe (vgl. als biblische Grundlage Apg 5,29).²⁸ Er konnte sich bei seiner Emotionalität nicht vorstellen, in welch vertrackte Situationen Menschen in herausgehobenen Positionen in einer Diktatur geraten können.

22 Das ungedruckte Manuskript dieses Vortrags, den Hermann Dietzfelbinger am 100. Geburtstag Hans Meisers in Nürnberg gehalten hat, trägt den Titel: D. Hans Meiser – ein Sohn Nürnbergs. 16. 2. 1881–8. 6. 1956.

23 Carsten Nicolaisen, *Nationalsozialistische Herrschaft* (wie Anm. 20), S. 301.

24 Ebd., S. 306.

25 Dafür gab es auch in Bayern bei den Deutschen Christen und darüber hinaus Sympathien, vgl. Anm. 29.

26 Carsten Nicolaisen, *Nationalsozialistische Herrschaft* (wie Anm. 20), S. 307.

27 Vgl. ebd.

28 Vgl. Wolfgang Sommer, *Stimmen innerkirchlichen Widerspruchs: Wilhelm Freiherr von Pechmann und Karl Steinbauer*, in: Hans Meiser (wie Anm. 5), S. 77 f.

Mit der Hoffnung, dass eine religiöse Erneuerung in Deutschland einsetze, hatten viele Christen den Beginn der nationalsozialistischen Machtentfaltung begleitet. Aber es wurde eine ganz andere Religion entwickelt, als man gedacht hatte, nämlich der Deutschglaube, der germanische Mythen aufnahm, der eine scharfe Stellung gegenüber allem Jüdischen einnahm und der begleitet war von Rechtsbrüchen auf vielen Gebieten des Lebens. Nicht einmal juristische Entscheidungen wurden geachtet, wenn es der einzigen Partei, die es bald nur noch gab, oder dem Staat missfiel. Hans Meiser ist bei weitem nicht der Einzige, der diese Enttäuschung verkraften musste. Aber er stand an hervorgehobener Stelle und musste sehen, wie er seine Verantwortung für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern wahrnehmen konnte.

Gegen die Reichskirche,²⁹ für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern r. d. Rhs.

Am 11. Oktober 1934 erschien der Rechtswalter August Jäger hier im Landeskirchenamt und erklärte Hans Meiser für abgesetzt. Auch einige Oberkirchenräte entband er von ihren Aufgaben. Er setzte zwei neue Bischöfe ein, natürlich Deutsche Christen – und zwar für Bayern und für Franken. Das neue Kirchenregiment sollte die Arbeit sofort aufnehmen. Jäger war vom Reichsbischof beauftragt worden, die Bildung der Reichskirche durch Schwächung oder gar Abschaffung der bisherigen Landeskirchen voranzutreiben. Die größten Widerstände hatte er in Württemberg und in Bayern zu erwarten. Der Württemberger Landesbischof Theophil Wurm und Hans Meiser haben sicher Gewaltakte erwartet und waren sich einig, diesem Druck nicht nachzugeben. Bischof Meiser wohnte zusammen mit seiner Familie im Landeskirchenamt, war zur Zeit dieser Aktion gar nicht im Haus und kam, als ihm davon berichtet wurde, so rasch wie möglich nach München zurück. Er entwich also nicht etwa nach Ansbach oder Bayreuth, um von diesen alten protestantischen Zentren im Freistaat aus den Kampf gegen das neue Regime zu führen, sondern er fuhr in die Landeshauptstadt! Meiser wusste: Nur hier werden die anstehenden Entscheidungen fallen. Aber zunächst führte ihn

29 Für die Reichskirche machte sich Gauleiter Schemm stark. Meiser ging deswegen zu Ministerpräsident Siebert, der dies in der Ministerratssitzung vom 6. Januar 1934 vortrug und den Gauleiter bat, sich mit dem Landesbischof zu einem Gespräch zu treffen. Dieser sei dazu bereit (das Protokoll dieser Sitzung, das im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München, MA 99526, liegt, bei Kitzmann [wie Anm. 13]).

sein Weg nicht ins Landeskirchenamt, sondern in die alte Bischofskirche, die 1938 abgerissene Matthäuskirche. Dort wurde ein Gottesdienst gefeiert. Damit machten die bayerischen Lutheraner klar, worum es ihnen ging: nicht nur um Recht statt Unrecht, sondern vor allem auch um den rechten Gottesdienst. Denn Gott zu loben, das ist bekanntlich unsere Aufgabe, unser Amt.

Ich kann es mir gar nicht anders vorstellen, als dass Meiser sich gestärkt vom Gottesdienst zusammen mit der Gemeinde, die sich rasch versammelt hatte, in das Landeskirchenamt begeben hat. Dort wurde ihm vom Rechtswalter Jäger die Absetzungsurkunde vorgelegt, die er unterschreiben sollte. Der Bischof lehnte ab und wurde von der Politischen Polizei, die den Rechtswalter begleitet hatte, unter Hausarrest gestellt. Das sprach sich rasch herum. Es fuhren Delegationen nach Berlin und München, um bei den staatlichen Stellen zu protestieren. Aber das brachte wenig. Es wurden Listen aufgestellt, die von vielen Menschen unterschrieben wurden, dass Hans Meiser wieder in sein Amt eingesetzt werden solle, in das er rechtmäßig gewählt worden war. Körbe voll von solchen Anträgen soll es laut Andrea Schwarz, der Leiterin des Landeskirchlichen Archivs in Nürnberg, noch vor wenigen Jahren im Staatsarchiv München gegeben haben. Es würde sich lohnen festzustellen, wie breit die Resonanz für den Landesbischof in der Gesellschaft war. Denn es gibt noch heute Historiker, die ausgesprochen oder auch unausgesprochen der Meinung sind, Meiser sei nie populär gewesen, weil sie ihn für unausstehlich halten. In Wahrheit war Meiser nicht nur geachtet, sondern offenbar auch beliebt. War es schon unangenehm genug, dass es so viele ehrenamtliche Helfer gab, die im lutherischen Franken zur Unterstützung Meisers von Wohnung zu Wohnung und von Haus zu Haus liefen, so spitzte sich die Lage dramatisch zu, als Sonderzüge von Franken nach München fuhren und die Menschen zum Landeskirchenamt gingen, um die Freilassung ihres Bischofs durchzusetzen.

Allmählich müssen auch die Erkenntnischwächsten unter den Nazis gemerkt haben, dass hier etwas gründlich schief lief. Man war ja „ein Volk, ein Reich, ein Führer“, wie eines ihrer Schlagworte behauptete. Aber da macht sich plötzlich das Volk auf und fordert die Wiederherstellung von Recht und Ordnung. Hermann Sasse, Professor in Erlangen an der Theologischen Fakultät, schrieb am 1. Februar 1936 einen Brief an den Präsidenten der Missouri-Lutheraner in den USA. Er schreibt von dem Ungeist, der in Deutschland herrscht, von der Brutalität, mit der die Partei vorgeht, und meint, dass jetzt der Staat solche Aktionen wie beim Hausarrest des Bischofs sofort im Keim ersticken würde. Dieser Brief, den ihm jemand heimlich in die Schweiz mitgenommen hat, hätte Sasse ins Konzentrationslager gebracht, wenn die

Nationalsozialisten ihn abgefangen hätten. Der Text ist in Europa bisher unbekannt, zeigt aber mit großer Deutlichkeit, in welche Schwierigkeiten die evangelische Kirche in wenigen Jahren gekommen war.³⁰

Aber zurück zum Jahr 1934. Der sich schon jetzt für allmächtig haltende Adolf Hitler ließ die drei lutherischen Bischöfe Bayerns, Hannovers und Württembergs zu einer Audienz am 30. Oktober einladen. Dagegen konnte die Politische Polizei nichts machen – Meiser und Wurm fuhren nach Berlin, von dem ihnen auferlegten Hausarrest wagte kein Nazi mehr zu sprechen. Hitler erkannte, dass der Reichsbischof gescheitert war und dass es jetzt zu keiner evangelischen Reichskirche kommen werde, weil die Südschiene, Wurm und Meiser, dagegen war. Die Altpreußische Union mit ihrem Landesbischof Müller musste die anderen Landeskirchen neben sich bestehen lassen. Die lutherische Kirche in Bayern blieb daraufhin während der Nazizeit in ihrer Existenz unangetastet.

Vom Judenfreund zum Antisemiten?

„Ich möchte mit allen Mitteln betonen, daß kein Kampf um sittliche Güter mit unsittlichen Mitteln geführt werden darf. Die widerliche Verhöhnung und niedrige Beschimpfung der Juden, wie sie uns vielfach in antisemitischen Hetzblättern begegnet, ist christlicher Kampfweise unwürdig. [...]

30 Dieser Brief wird 2014 in der Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte gedruckt werden: Maurice Schild, Die Lage der evangelischen Kirchen in Deutschland 1936. Ein Urteil Hermann Sasses, Band 82, 2014. – Folgende handschriftlichen Zeilen Meisers während seines Hausarrestes liegen mir in einer Kopie vor: „München, den 20. X. 1934. Lieber Herr Kollege! Ihr freundlicher Gruß hat mir wohlgetan u. ich danke Ihnen herzlich dafür. Daß mir gerade jetzt die Hände gebunden sind u. das Wort verwehrt ist, ist nicht leicht zu ertragen. Aber vielleicht soll ich nur Kraft sammeln für neuen Kampf. Denn das ist klar, daß wir den jetzigen Zustand niemals anerkennen können u. daß es noch manchen heißen Streit kosten wird, bis wir am Ziele sind. Aber gerade der Blick auf den Crucifixus zeigt uns, daß man auch im scheinbaren Unterliegen siegen u. durch Leiden stark werden kann. Ich befehle alles in Gottes Hand. Er hat Millionen Wege uns zu segnen u. sich seiner Kirche zu erbarmen. In herzlicher Verbundenheit Ihr D. Meiser.“ Von anderer Hand wurde hinzugefügt: „Landesbischof D. Meiser an Wilhelm Seb[astian] Schmerl“. Schmerl wurde 1949 Chefredakteur des Rothenburger Sonntagsblattes, vgl. Paul Rieger, Kirchliche Publizistik, in: Handbuch (wie Anm. 20), S. 419, Anm. 11. Illa Maron geb. Hahn, in Nürnberg geboren und gestorben, hat mir von ihrer Sammlung von Unterschriften in ihrer Heimatstadt berichtet: Sie habe dabei große Zustimmung gefunden.

Auch die gewisseste Ueberzeugung, daß unserem Volk von Juden schon viel Schaden geschehen ist und noch fort und fort geschieht, entbindet uns nicht von der Pflicht christlicher Nächstenliebe auch gegen unsere jüdischen Volksgenossen. [...] Der Kampf gegen das Judentum hat unter uns solche Formen angenommen, daß alle ernsten Christen förmlich genötigt sind, sich schützend vor die Juden zu stellen, damit nicht der christliche Name vor aller Welt verunglimpft werde. Für uns sind auch die Juden Menschen, die Gott für sein Reich sucht und die an der Erlösung durch Christus Anteil haben sollen. [...] Die christliche Liebe, den Juden erwiesen, wird von ihnen, wenn sie echt ist, sehr bald erkannt und macht auf sie den tiefsten Eindruck.³¹ All dies wörtlich aus dem inkriminierten Aufsatz Hans Meisers von 1926 zu den Juden.

Gewiss – es werden in diesem Text viele antijüdische Klischees vorgebracht, z. B. als seien alle Juden reich und hätten enormen Einfluss in Staat und Gesellschaft. Dabei gab es in Wahrheit auch den „armen Jakob“, der mit seinem Bauchladen von Dorf zu Dorf zog und Schnürsenkel oder Nadeln an die Kundinnen zu bringen versuchte. Aber Meiser sagt doch auch, dass genauso die Christen, die unrecht Gut an sich bringen, bestraft werden müssen und nicht nur Juden. Er formuliert: „Ganz entschieden wehren wir uns als Eltern christlicher Kinder dagegen, wenn unsere Kinder dem Einfluß jüdischer Erzieher unterstellt werden sollten. Erziehungsfragen sind zu enge mit Weltanschauungsfragen und religiösen Fragen verbunden, als dass es gleichgültig sein könnte, wer das Erziehungsamt ausübt. Natürlich billigen wir das gleiche Recht, das wir für uns fordern, auch den jüdischen Eltern zu und haben von uns aus nicht nur volles Verständnis für den Kampf der Juden um Erhaltung ihrer jüdischen Schulen, sondern können sie in diesem Kampf auch *aus ehrlicher Überzeugung unterstützen*.“³² Man mag diese pädagogischen Anschauungen für antiquiert halten. Aber immerhin gesteht Meiser 1926 der Minderheit der Juden zu, dass sie ihren Glauben und ihre Kultur an ihre Kinder weitergeben können.

Dieser Text war es vor allem, der dazu geführt hat, Hans Meiser als einen „nationalprotestantischen Antisemiten“ zu bezeichnen. Dadurch wurde er in große geistige Nähe zu den Nationalsozialisten gerückt. In Wahrheit hatte er sich in diesem Aufsatz von den „antisemitischen Hetzblättern“ distanziert, wie wir gehört haben, und zur Nächstenliebe, ja zur Fürbitte für die

31 Hans Meiser, Die evangelische Gemeinde und die Judenfrage, in: Evangelisches Gemeindeblatt Nürnberg, Nr. 33–35, 1926, S. 394–397, 406 f und 418 f; Zit. S. 419.

32 Ebd., S. 418 (Hervorhebungen von G. M.).

Juden aufgerufen. Leider gibt es Menschen, die nicht sehen, was sie lesen, deren Augen gehalten, „verstockt“ sind, wie das die Bibel von unseren Ohren für möglich hält (Mt 13,13). Manche lesen auch nicht bis zum Schluss. Das ist bei diesem Aufsatz aber fatal. Die Umstände, unter denen Meiser diesen Artikel nach Angriffen des „Stürmer“, des nationalsozialistischen Nürnberger Wochenblattes, geschrieben hat, hat Lukas Bormann geschildert. Wir müssen dem deswegen nicht nachgehen.³³ Auch dass Meiser Judenmission empfahl, war damals alles andere als ungewöhnlich. Erst nach der Shoa wurde für uns Deutsche deutlich, dass eine so schwere Schuld auf uns liegt, dass Judenmission jetzt nicht unsere Aufgabe sein kann. Denn in der Shoa war millionenfacher Mord von Deutschen an Juden begangen worden. Das ist unvergessen und muss sich auch in unser Gedächtnis tief einprägen. Meiser konnte sich zur Zeit der Weimarer Republik 1926 ja sogar vorstellen, dass diejenigen, die sich mit Ernst Christen nennen, sich schützend vor die angegriffenen Juden stellen. Aber die NSDAP wusste solche Versuche zu unterbinden. Wir werden darauf zurückkommen.

1935 wurden einige Sätze Meisers aus diesem Aufsatz nachgedruckt. Und zwar folgende: „Wenn der ewige Jude, das Judenvolk, einst an das Ende seiner Wanderfahrt gekommen ist, soll er gespürt haben, daß er auf seinem Weg durch christliche Völker gekommen ist. [...] Als Christen sollen wir die Juden mit Freundlichkeit grüßen, mit Selbstverleugnung tragen, durch hoffende Geduld stärken, mit wahrer Liebe erquickern, durch anhaltende Fürbitte retten.“³⁴ Die Nazis verstanden diese Aussagen so, wie sie

33 Lukas Bormann, Der „Stürmer“ und das evangelische Nürnberg (1924–1927). Zur Entstehung von Hans Meisers Artikel aus dem Jahr 1926 „Die evangelische Gemeinde und die Judenfrage“, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 78, 2009, S. 187–212. Bormann hat sich auch kritisch mit dem zweiten Dokument befasst, das Meisers Antisemitismus begründen soll: Bibel, Bekenntnis, Gewissensfreiheit – Judentum? Hans Meisers Schreiben an den Reichsfinanzhof vom 17. 9. 1943, in: ebd., 80, 2011, S. 362–382; durch seine Analyse müssen manche bisher vorgetragenen Urteile neu erwogen werden.

34 „Stadtvikar Hopf, Aschaffenburg“ publizierte diese Sätze in einem Text mit dem Titel „Judenmission!“ Er legt hier Apg 28,23–31 aus. Vermutlich dürfte es sich um eine Predigt handeln. Zwar fehlen direkte Ansprachen an eine Gemeinde, aber der Verfasser fügt seiner Auslegung ein Gebet hinzu. Bei dem Verfasser handelt es sich um Friedrich Wilhelm Hopf, der nach dem Beitritt seiner Kirche zur Evangelischen Kirche in Deutschland dann im Jahr 1949 zu den Selbständigen Lutheranern übertrat. Seine Ausführungen publizierte Hopf im „Jahrbuch für Mission“, Jahrgang 37, 1935. Im zweiten Teil des Bandes gibt es einen eigens paginierten Abschnitt mit der Überschrift: „Besonderer Teil der Bayerischen Missionskonferenz“. Hier finden sich Hopfs Ausführungen auf den Seiten 86–92. Auf S. 92 formuliert der Verfasser fast

gemeint waren, nämlich als judenfreundlich. Sie entsprachen aber schlicht nur der Aufforderung Jesu zur Nächstenliebe. Der stellvertretende fränkische Gauleiter Karl Holz griff Hans Meiser im „Stürmer“ an: Er sei ein Judenfreund, einer, der das Christentum Luthers verlassen habe. Dem Bischof wurden Sätze Martin Luthers aus dessen polemischer Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ aus dem Jahr 1543 entgegengehalten. Luther habe genau das abgelehnt, was Meiser getan habe: Er rede ihnen, den Juden, nach dem Maul, krieche ihnen in den Hintern und bete mit ihnen dasselbe Heiligtum an; im Grunde sei er also kein aufrechter Christ. Das war starker Tobak in einer Zeit, in der man durch die Nürnberger Gesetze von 1935 die Juden zu Menschen zweiter Klasse machte und Juden wie auch Judenchristen aus der Gesellschaft zu verdrängen suchte. Meiser hatte dem schon im März 1934 zu wehren gesucht, als sich Menschen in Ansbach verpflichtet sollten, weder in einem jüdischen Geschäft einzukaufen, noch einen jüdischen Arzt zu konsultieren.³⁵ Aber solche Einsprüche wurden von der Partei beiseitegeschoben, und durch verschärfende Gesetze wurde die Situation der Juden verschlimmert. Meiser lag daran, dass die Juden Christen würden. Aber die Nazis stellten die Rasse als das Entscheidende hin. Da konnte der Bischof nicht mitmachen.³⁶ Die Nazis machten aus des Bischofs Aufforderungen

ganz am Schluss seines Textes: „Der Mann, der jetzt als Landesbischof unsere lutherische Kirche in Bayern führt, hat vor einigen Jahren gesagt: Wenn der ewige Jude, das Judenvolk, einst an das Ende seiner Wanderfahrt gekommen ist, soll er gespürt haben, daß er auf seinem Weg durch christliche Völker gekommen ist. Und weiter sagt er: Als Christen sollen wir die Juden mit Freundlichkeit grüßen, mit Selbstverleugnung tragen, durch hoffende Geduld stärken, mit wahrer Liebe erquickern, durch anhaltende Fürbitte retten.“

- 35 Siegfried Hermle, Zwischen Bagatellisierung und engagierter Hilfe, in: Hans Meiser (wie Anm. 5), S. 60 f; die Nazis wollten die jüdischen Ärzte aus finanziellen Gründen boykottiert sehen; sie hatten „Vorläufer“: Lutherische Theologen forderten im 17. Jahrhundert die Christen ebenfalls auf, sich nicht von jüdischen Ärzten behandeln zu lassen (damit diese sie nicht zum jüdischen Glauben überreden). Die Menschen gehen aber dorthin, wo sie Hilfe erhoffen, vgl. Gerhard Müller, Der Judenarzt im Urteil lutherisch-orthodoxer Theologen, in: Wort und Religion. Ernst Dammann zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1969, S. 370–376.
- 36 Allerdings hat Meiser die damalige Rassenlehre wie ziemlich alle deutschen Zeitgenossen für „Wissenschaft“ gehalten und sie nicht grundsätzlich abgelehnt. Aber die Zusammengehörigkeit von Altem und Neuem Gottesvolk, die Paulus Röm 9–11 vertritt, erlaubt keine unterschiedlichen Wertungen von Juden und Christen. Ob Meiser diese Sicht auch in dem oben Anm. 33 genannten Brief von 1943 und später durchgehalten hat, ist noch genauer zu prüfen.

„5 Gebote Meisers“ und amüsierten sich köstlich über ihn. Sie würden jedenfalls die Juden anders behandeln, als von Hans Meiser vorgeschlagen.³⁷

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass Meiser die Hoffnung des Apostels Paulus vertreten hat, die dieser in seinem Brief an die christliche Gemeinde in Rom so ausgedrückt hatte: Alle seine Landsleute – der Apostel war ja selbst Jude – werden am Ende der Zeit zum Glauben an den Messias Jesus von Nazareth finden (Röm 11,25–36). Deswegen trat der Landesbischof dafür ein, den Juden mit Freundlichkeit zu begegnen, ihnen von Jesus zu erzählen und für sie zu beten. Für die wahren Antisemiten waren die freundlichen Aussagen Meisers über die Juden unausstehlich und unerträglich. Deswegen wurde er von ihnen angegriffen. Gerne hätten sie ihn aus seinem Amt gedrängt. Das gelang nicht. Aber die nationalsozialistische Rassenlehre wurde von ihnen nicht aufgegeben, sondern während des Zweiten Weltkrieges brutal „verwirklicht“. Nach der Meinung der Nazis sind das „Blut“ und die Herkunft entscheidend, nicht die Religion oder der Glaube. Für Meiser war Jude, wer jüdischen Glauben vertrat. Wer Christ geworden war, war Christ und nichts anderes. Mit Schlagwörtern wie „Antisemit“ oder „Judenfreund“ ist nichts geklärt. Damit können sich nur terribles simplificateurs zufriedengeben. Die Sachlage ist komplizierter und muss angemessen geklärt werden.

Bekennende Kirche und intakte Landeskirchen

Hans Meiser erkannte Anfang 1934, dass sich die Gegner der Deutschen Christen zusammenschließen müssten, wollten sie in dieser Bedrängung nicht untergehen. Es bildete sich eine Bekenntnisgemeinschaft aus Bayern, Württemberg, Hannover und den oppositionellen Gruppen in den nicht intakten, von Deutschen Christen beherrschten lutherischen Landeskirchen. Als der Reichsbischof im Frühjahr 1934 gegen die Evangelische Kirche in Württemberg vorging, versammelte sich diese Bekenntnisgemeinschaft in

37 Armin Rudi Kitzmann (wie Anm. 13) zitiert aus der Zeitschrift „Der SA-Mann“ vom 28. Juni 1936 zu Meisers fünfter Aufforderung: „Sollte aber der Arm des irdischen Richters einen des ‚auserwählten Volkes‘ erreichen und wird euch dieses durch Wort und Schrift bekannt, dann soll eure Fürbitte einsetzen. Dann zwingt die überquellende Kraft eures wehleidigen Herzens in einen Füllhalter und schreibt Bittbriefe an die bösen Behörden, auf daß aus eurer Fürbitte den Juden die Rettung aus den unheilvollen Klauen des Satans werde.“

Ulm.³⁸ Bei einer öffentlichen Veranstaltung im Ulmer Münster am 22. April 1934 war es Hans Meiser, der die Kundgebung vorlas, in der der Anspruch erhoben wurde, „die rechtmäßige evangelische Kirche in Deutschland zu sein“.³⁹

Im nächsten Monat, im Mai 1934, tagte die 1. Bekenntnissynode in Bar-men. Von ihr wurde eine „Theologische Erklärung“ angenommen, in der deutsch-christliche Ideologien abgelehnt, ja verdammt wurden. An dieser Synode mit 139 Teilnehmern beteiligten sich sieben Männer aus Bayern, darunter Hans Meiser.⁴⁰ Die „Barmer Theologische Erklärung“ ist ein wichtiges Bekenntnis in einer für die Kirche äußerst schwierigen Zeit. Nach der Audienz der Bischöfe August Marahrens, Meiser und Wurm beim Reichskanzler am 30. Oktober 1934 sollte der theologischen Grundlegung die strukturelle folgen. Der Reichsbruderrat setzte am 22. November desselben Jahres eine „Vorläufige Kirchenleitung“ ein, die die Deutsche Evangelische Kirche neu ordnen sollte. Aber Hitler berief am 16. Juli 1935 einen Reichskirchenminister, der anordnete, dass möglichst in allen Landeskirchen Ausschüsse aus Männern der Mitte gebildet werden sollten. Der Reichsbruderrat hielt eine Zusammenarbeit mit diesen für unmöglich. Daraufhin trat die Vorläufige Kirchenleitung zurück, und die Bekennende Kirche zerbrach. Auf der einen Seite standen die Landeskirchen Bayern, Hannover und Württemberg und die Bruderräte aus den zerstörten lutherischen Landeskirchen wie Sachsen oder Braunschweig. Die Bruderräte aus den unierten Kirchen wie Brandenburg, Rheinland und Westfalen bildeten die zweite Gruppe. Diese beiden Gruppierungen fanden während der nationalsozialistischen Herrschaft nicht wieder zusammen.

Der Druck auf die Bekennenden Gemeinden nahm zu. Die Predigerseminare, die für Vikare gegründet worden waren, die sich der Ideologie der Deutschen Christen widersetzen, von denen eines von Dietrich Bonhoeffer geleitet wurde,⁴¹ wurden nach und nach verboten.⁴² Ebenso die Kollekten

38 Zur Entwicklung der Bekenntnisgemeinschaft vgl. Helmut Baier, Der „Nürnberger Ausschuss“. Landesbischof Meiser und die Anfänge der Bekennenden Kirche Frühjahr 1934, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 75, 2006, S. 260–282.

39 Carsten Nicolaisen, Nationalsozialistische Herrschaft (wie Anm. 20), S. 308.

40 Vgl. ebd.

41 Vgl. Gerhard Krause, Art. Bonhoeffer, Dietrich, in: TRE 7, Berlin etc. 1981, S. 56, Z. 19 f.

42 Es berichtet Gerhard Krause, der von Bonhoeffer in Finkenwalde ausgebildet wurde (wie auch Gerhard Ebeling), darüber, dass nach der Schließung von Finkenwalde ein „Sammelvikariat bei Köslin und Schlawe besteht“, und zwar von „1937 bis März 1940“ (also bis in den Zweiten Weltkrieg hinein!), ebd., Z. 20 f.

für die Bekennende Kirche, von denen deren kärglich bezahlte Pfarrer und Vikare leben mussten. Ihre wirtschaftliche Situation wurde dadurch immer unsicherer und schwieriger.

Der Erfolg Bayerns und Württembergs gegen die Gleichschaltungspolitik von Staat und Partei entfernte diese von den zerstörten Kirchen, in denen Deutsche Christen und Bekennende Kirche Kämpfe gegeneinander führten, bei denen Letztere zumeist unterlag. Meiser und Wurm hatten im März 1934 versucht, Hitler umzustimmen und ihn dazu zu bringen, die Bekennende Kirche gewähren zu lassen, aber ohne Erfolg. Meiser sagte daraufhin dem Reichskanzler, dann bliebe ihnen, den Bischöfen, nichts anderes übrig, als „unseres Führers allergetreueste Opposition“ zu sein. Hitler, der natürlich keinerlei Opposition gebrauchen konnte, bekam nach den Worten Hans Meisers einen Wutanfall und schrie ihn an, er sei ein Vaterlandsfeind und Volksverräter.⁴³ Die Lage war also auch in den intakten Landeskirchen alles andere als einfach.⁴⁴ 1937 wurde Bayern die Kürzung der Staatszuschüsse angedroht, weil diese Kirche den Staat bekämpfe. Warum sollte derselbe seinen Feind alimentieren? So hieß es in der bayerischen NSDAP. Im Landeskirchenrat wurde die Lage als so bedrohlich angesehen, dass Meiser den Vorsitzenden des Landessynodalausschusses, Pfarrer Wilhelm Bogner, bat, ihn im Fall seiner Verhaftung oder Verhinderung in seinem Bischofsamt zu vertreten.⁴⁵

Hilfsmaßnahmen außerhalb Bayerns

Die restriktiven Maßnahmen der deutsch-christlichen Kirchenleitungen führten dazu, dass die Bruderräte in diesen Kirchen um Hilfe bitten mussten. Vorsitzender des Bruderrates der lutherischen Kirche Mecklenburgs war Niklot Beste, der berichtete, dass diese Hilfe „besonders aus Hannover, Bayern und Württemberg“ kam,⁴⁶ also aus den intakten Landeskirchen. Aber nicht nur

43 Carsten Nicolaisen, Nationalsozialistische Herrschaft (wie Anm. 20), S. 307. In der hier thematisierten Zeit hat es also drei Gespräche von Kirchenvertretern mit dem Reichskanzler gegeben: am 24. Januar 1934 sämtliche Leiter evangelischer Kirchen in Deutschland, am 13. März 1934 nur mit den Landesbischöfen Meiser und Wurm und am 30. Oktober 1934 mit den Landesbischöfen Marahrens, Meiser und Wurm.

44 Vgl. Siegfried Hermle, Spielräume kirchlichen Handelns – Marahrens, Meiser, Wurm im Vergleich, in: Spielräume (wie Anm. 6), S. 120–151.

45 Vgl. Carsten Nicolaisen, Nationalsozialistische Herrschaft (wie Anm. 20), S. 316.

46 Niklot Beste, Der Kirchenkampf in Mecklenburg. Geschichte, Dokumente, Erinnerungen, Berlin 1975, S. 164.

materiell wurden die norddeutschen Bekennenden Gemeinden unterstützt, sondern auch durch Vorträge und Predigten. Besonders gefragt waren aus Bayern Kurt Frör, der spätere praktische Theologe in Erlangen, Eduard Putz, nach dem Krieg Dekan des Kirchenkreises ebendort, und Oberkirchenrat Thomas Breit, der lange in Berlin arbeitete und von dort kurze Wege in den Norden hatte. Besonders aufwendig und brisant war die so genannte „Bayernhilfe“ in Ostpreußen im Jahr 1937. In Ostpreußen war es zu einer Massenverhaftung von Pfarrern der Bekennenden Kirche gekommen, weil diese Kollekten für die Arbeit ihrer Kirche eingesammelt hatten. Zwar war von der III. Ostpreußischen Bekenntnissynode im August 1937 Einspruch gegen einen gemeinsam vom Reichsinnen- und vom Kirchenminister ergangenen Erlass des Verbots von Kollekten für die Bekennende Kirche eingelegt worden. Aber der blieb unbeachtet. Zuwiderhandelnde wurden inhaftiert oder aus Ostpreußen ausgewiesen. Die Ostpreußen baten die Bayern um Hilfe, weil viele Gottesdienste nicht mehr gehalten werden konnten. Der Landeskirchenrat ordnete daraufhin sechs bayerische Pfarrer für eine Woche nach Ostpreußen ab. Es waren der Dekan Georg Käßler und die Pfarrer Frör, Wilhelm Griebach, Hans-Martin Helbich, Putz und Wilhelm Steinlein. Die Genannten wurden mit großer Dankbarkeit aufgenommen. Helbich berichtet von einem Gottesdienst mit den Worten: „Die Kirche war überfüllt, über der Gemeinde lag tiefster Ernst. Ihre vier sämtlichen Pfarrer sitzen im Gefängnis.“⁴⁷ Die bayerischen Pfarrer verstanden sich als von ihrem Landesbischof gesandt. Sie versuchten, sich so gut wie möglich auf die Gemeinden einzustellen. Das führte dazu, dass Frör verhört wurde, seine Predigtstätigkeit aber fortsetzen konnte, während Steinlein nach seinem Verhör weitere Predigten verboten wurden und dass Eduard Putz – trotz seines Goldenen Parteiabzeichens – fünf Tage lang inhaftiert wurde.⁴⁸

Aber nicht nur in Ostpreußen, sondern auch in der Sächsischen Kirchenprovinz der Altpreußischen Union kam es noch im Februar 1938 zu einer Bayernhilfe durch wieder sechs Pfarrer für eine Woche.⁴⁹ Der letzte bayerische Pfarrer, der noch im *Juni und Juli 1944* mehrere Wochen lang auf deren Bitte hin Gemeinden der Altlutherischen Kirche in Schlesien und Westpreußen besuchte, war Hermann Dietzfelbinger.⁵⁰ Als die Arbeit der Bekennenden Kirche durch den Staat mehr und mehr eingeschränkt wurde,

47 Gerhard Müller, *Bekennende Kirche* (wie Anm. 19), S. 245.

48 Vgl. ebd., S. 246–250.

49 Vgl. Gerhard Müller, *Die Bekennende Kirche in der Provinz Sachsen im Frühjahr 1938. Ein Bericht des Coburger Pfarrers Hans Rößler*, in: ebd., 80, 2011, S. 420–434.

50 Vgl. Müller, *Bekennende Kirche* (wie Anm. 19), S. 240.

sprangen intakte Kirchen ein und prüften diejenigen Kandidaten, die sich nicht von deutsch-christlichen Prüfungskommissionen befragen lassen wollten. Nach Bayern kamen nicht nur Vikare aus lutherisch Sachsen, sondern auch aus Schleswig, aus Holstein und vermutlich auch aus Thüringen.⁵¹

Natürlich kann man sagen, das sei alles für die große bayerische Kirche keine Kraftanstrengung gewesen. Aber natürlich gab es Krach in der Kirche, wenn etliche Pfarrer öfter in ihrer Gemeinde abwesend waren. Eduard Putz war dabei besonders erfinderisch oder auch schlitzohrig. Er teilte seinem Kreisdekan mit, dass er zu Gemeindevorträgen ganz kurzfristig fahren müsse. Das kann natürlich sein. Aber die Umgehung des Dienstweges war doch etwas, was im Landeskirchenrat nicht gefallen konnte. Andererseits waren diese Anwesenheiten in anderen Kirchen und natürlich auch ihre finanzielle Unterstützung von großem symbolischen Wert: Die Gemeinden fühlten sich nicht gottverlassen, sondern gestärkt. Hannover hat Mecklenburg unterstützt. Aber eine so vielfältige Tätigkeit, wie sie die bayerische lutherische Kirche durchführte, ist in der bisherigen Forschung aus anderen Landeskirchen während dieser Zeit nicht bekannt. Außerdem muss Meiser diese Hilfe persönlich für erforderlich angesehen haben, sonst hätte er den Landeskirchenrat nicht dreimal über die Besuche in der Provinz Sachsen diskutieren lassen – bis dieser endlich zustimmte.

Die Zerstörung der St. Matthäuskirche

Hitler selber hat sich in die Planungen eingebracht, die die Münchner Sonnenstraße zu einem Prachtexemplar machen sollte. Nicht nur eine Synagoge und eine Kirche, sondern auch Wohnhäuser wurden zerstört. Dass Hitler meinte, wo die Matthäuskirche jetzt steht, solle ein Parkplatz für ihn eingerichtet werden, bringt seine Selbsteinschätzung zum Ausdruck. So kam es dann aber gar nicht: Der Platz, wo die Bischofskirche gestanden hatte, wurde vielmehr anderweitig überbaut. Man hätte also durchaus planen können, die Matthäuskirche stehen zu lassen. Aber Hitler wollte zeigen, wer das Sagen hat: die NSDAP, faktisch: er selbst. Es war ein Willkürakt, der nicht nur seine

51 Vgl. ebd., S. 241–243.

Verachtung der Protestanten dokumentierte,⁵² sondern auch die der Juden mit der Zerstörung ihrer Hauptsynagoge.

Immerhin hat Gauleiter Wagner befohlen, dass Pläne für eine neue Kirche entworfen und Überlegungen angestellt werden, wo diese errichtet werden kann. Er hat seine Zusage gegenüber Hans Meiser also eingehalten.⁵³ Aber das Ganze erwies sich als schwierig, weil manche das Verfahren zu verzögern wussten.⁵⁴ Dann kam der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, der die Fortführung dieser Pläne verhinderte. 1949 erklärte der bayerische Staat, er sehe keine rechtliche Verpflichtung für die Finanzierung eines Neubaus: „Die alte Kirche habe tatsächlich verkehrstechnisch ein Hindernis dargestellt. Verfolgung sei also nicht der Hauptgrund für den Abbruch gewesen.“ Schließlich übernahm der Staat aber die Baukosten; die Gemeinde finanzierte die Inneneinrichtung.⁵⁵

Hilfe für Juden

Bereits 1934 hatte sich Hans Meiser schützend vor jüdische Kaufleute zu stellen versucht.⁵⁶ Er hielt Kontakt mit den staatlichen Stellen hier in Mün-

52 In seiner letzten Predigt in St. Matthäus am 12. Juni 1938 hat Meiser dies mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht: „Der Abbruch der Matthäuskirche aus verkehrstechnischen Gründen hatte schon längst zur Debatte gestanden. Bereits seit Anfang 1938 gab es darüber konkrete Verhandlungen zwischen Kirche und Staat. Der kirchliche Widerstand richtete sich im Juni 1938 nicht so sehr gegen den Abbruch an sich, sondern gegen die brutale Art der Evakuierung, gegen die Überrumpelung ohne jedes Mitspracherecht. Die rücksichtslose Härte [...] wirft die Frage auf, ob in diesem Moment wirklich nur verkehrstechnische Motive für den Abbruch ausschlaggebend waren oder ob der Staat hier gegenüber der Kirche seine Macht demonstrieren wollte. Was auch immer die Motive gewesen sein mögen, auf jeden Fall handelte es sich um einen Akt der Gewalt ohne rechtsstaatliche Grundlage“ (zit. nach: Eine Kirche [wie Anm. 2], S. 16f).

53 Wagner hat den Architekten Hermann Bestelmeyer mit einem Vorentwurf beauftragt. Der hat „als Bauplatz einen Teil der Sendlingertorplatzanlage vorgeschlagen“ (ebd., S. 63; aus einem Brief Wagners vom 18. November 1938).

54 Das Innenministerium z. B. lehnte die staatliche Finanzierung einer neuen Kirche ab, vgl. ebd., S. 66.

55 Vgl. ebd., S. 79.

56 Vgl. Siegfried Hermle, Zwischen Bagatellisierung und engagierter Hilfe, in: Hans Meiser (wie Anm. 5), S. 56.

chen, z. B. mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Ludwig Siebert.⁵⁷ Aber öffentliche Worte scheute er, konnten sie doch leicht das Gegenteil von dem bewirken, was er sich wünschte. Auch gegen die rechtliche Herabstufung der Juden 1935 hat er sich öffentlich nicht geäußert. Aber er sorgte dafür, dass die eigene Kirche nicht mitmachte. Als der Staat von den Lehrern Ariernachweise forderte, waren etliche Pfarrer betroffen, die zusätzlich zu ihrer pastoralen Arbeit an Schulen zu unterrichten hatten. Die bayerische Kirche half, indem solche Pfarrer in Stellen versetzt wurden, zu denen keine Tätigkeit in einer staatlichen Schule gehörte. Nur ein einziger bayerischer Theologe wurde aus „arischen“ Gründen, wie es damals hieß, Ende 1938 in den Ruhestand versetzt. Die Gründe dafür könnten, so die Vermutung von Siegfried Hermle, in „politischen ‚Quertreibereien‘ sowie in Schwierigkeiten bestanden haben, die sich [...] aus dem im neuen Schulaufsichtsgesetz geforderten ‚Ariernachweis‘ auch für Religionslehrer ergeben mussten“.⁵⁸ Besagter Pfarrer wurde nach dem Ende des Krieges wieder in ein Pfarramt eingesetzt.⁵⁹

1938 einigte sich die Bekennende Kirche darauf, eine zentrale „Hilfsstelle für Nichtarierfürsorge in Berlin“ einzurichten. Der mit dieser Aufgabe betraute Pfarrer Heinrich Grüber bat Landesbischof Meiser um Hilfe. „Als einzige Landeskirche“ unterstützte Bayern ab 1939 finanziell diese Arbeit in Berlin.⁶⁰ Auch wurden in München und Nürnberg eigene Hilfsstellen von der bayerischen Kirche gegründet, in denen die Pfarrer Helmut Zwanzger beziehungsweise Hans Werner Jordan arbeiteten. Sie konnten 126 Menschen vor dem sicheren Tod retten.⁶¹

Beklagt wird, dass nicht die Stimme gegen die Reichspogromnacht 1938 erhoben wurde. Aber ebenfalls sicher wurde vermutet, dass dadurch nur der Druck des Staates verschärft werden würde. Die Situation in einer Dik-

57 Sein Brief an den Ministerpräsidenten wurde abgedruckt von: Wolfgang Huber, Friedrich von Praun, Mitarbeiter Landesbischofs Meisers, Gegner und Opfer des Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 81, 2012, S. 252 f.

58 Vgl. Siegfried Hermle, Zwischen Bagatellisierung und engagierter Hilfe (wie Anm. 56), S. 58. Während in den von Deutschen Christen beherrschten Kirchen bereits 1933 ein Eid auf Hitler abgelegt worden war, wurde dies in Bayern erst 1938 getan, wahrscheinlich, um zu vermeiden, dass kein Pfarrer mehr Religionsunterricht an staatlichen Schulen geben durfte.

59 Vgl. ebd.

60 Vgl. ebd., S. 62.

61 Vgl. Karl-Heinz Fix, Glaubensgenossen in Not. Die evangelisch-lutherische Kirche in Bayern und die Hilfe für aus rassischen Gründen verfolgte Protestanten. Eine Dokumentation, Gütersloh 2011.

tatur hat eigene Voraussetzungen. Immerhin hat die bayerische Kirche einen Württemberger Pfarrer übernommen, der gegen die Verbrennung von Synagogen Stellung bezogen hatte. In seiner Heimat konnte er sich nicht halten, und die Bayern konnten ihm nur „in einem evangelischen Freizeithem eine Stelle“ anvertrauen.⁶²

Natürlich bleibt die Frage, ob man sich gegenüber der Vernichtung der Juden nicht anders hätte verhalten sollen. Denn diese wurde ruchbar. Der Württemberger Theologe Hermann Diem hat einen Text verfasst, in dem er verlangte, dass sich die Kirche öffentlich gegen die Ermordung von Juden wenden müsse. Er hat diese Forderungen aber nicht seinem eigenen Landesbischof Wurm vorgelegt, sondern von Münchner Bürgern Bischof Meiser vortragen und den Text übergeben lassen. Dies geschah im Jahr 1943. Der Krieg zeigte seine brutalen Seiten mit aller Deutlichkeit. Der Landesbischof fragte seine Besucher, ob sie ihren Text unterzeichnen wollten. Ich kann es verstehen, dass sie das nicht wollten. Meiser meinte, dass auch er das nicht tun könne. Aber er behielt den Text und nahm ihn zu einem Treffen mit Marahrens und Wurm mit. Dort wurde ein Schreiben an Hitler die Juden betreffend entworfen, das aber der hannoversche Bischof nicht unterzeichnen wollte. Daraufhin verständigten sich Meiser und Wurm, dass nur der Württemberger diesen Brief absenden werde.⁶³ Als das Papier Hermann Diems am 14. Juli 1943 in der Schweiz veröffentlicht wurde, wollten die Nazis von Meiser wissen, wer ihm den Text übergeben habe. Der Landesbischof verweigerte dazu die Auskunft. Er berief sich auf das Beichtgeheimnis. Die NSDAP setzte ihn daraufhin nicht unter Druck, sondern begnügte sich mit seiner Auskunft. Die Entwicklung des Krieges hatte wohl viele andere Sorgen in ihnen entstehen lassen. Wenn herausgekommen wäre, dass Meiser nicht nur von einer einzigen Person besucht worden war, dann wäre seine Berufung auf das Beichtgeheimnis irrelevant oder mindestens schwierig geworden. Geht es doch bei der Beichte immer nur um zwei Personen. Diese Gefahr ging also an Meiser vorüber, der sich geschickt verteidigt hat und nicht umgefallen ist – was ja auch einmal gesagt werden muss. „Menschen in Not musste beigestanden werden, zumal wenn es sich

62 Vgl. Siegfried Hermle (wie Anm. 56), S. 56.

63 Vgl. Gerhard Müller, Landesbischof D. Hans Meiser – ein „antisemitischer Nationalprotestant“? In: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 76, 2007, S. 286. Bemerkenswert ist, dass Meiser das ihm übergebene Papier nicht einfach vernichtet hat, was für ihn das Einfachste gewesen wäre, wenn er denn ein Antisemit oder ein Antijudaist gewesen wäre.

um Glieder der Kirche handelte“, formuliert Siegfried Hermle.⁶⁴ Es ging Meiser aber nicht nur um seine eigenen Leute. Das Gebot der Nächstenliebe gilt grundsätzlich. Aber in einem Polizeistaat ist nicht alles möglich, was man wünscht.⁶⁵ Danach muss man sich richten und sehen, ob eine „friedliche Revolution“ möglich ist. Das war bis 1945 in Deutschland nicht der Fall.

Das katholische Vorbild

Über die Ermordung von Menschen, deren Leben nach dem Urteil der NSDAP „unwert“ war, wird relativ wenig diskutiert. Dabei zeigt das Verhalten von Clemens August Graf von Galen, Bischof in Münster, dass offene Worte auch in einer Diktatur etwas bewegen können. Im Sommer 1941 verurteilte er die „Euthanasie“, die ja kein gutes Sterben bedeutet, sondern eine menschenverachtende Handlungsweise war. Landesbischof Meiser hat wohl recht früh von der angelaufenen Aktion erfahren, denn auch „lebensunwerte“ Menschen in lutherischen Heimen wurden abgeholt und starben dann eines schnellen Todes. Bereits am 23. Februar 1940 wurde der Landesbischof bei Reichsstatthalter Franz von Epp hier in München vorstellig und sprach ihn auf diese Vorgänge an. Dieser war von der Information offenbar überrascht, was zeigt, wie einfluss- und bedeutungslos Menschen mit großen Titeln in der Nazizeit sein konnten. Franz von Epp berichtete Meiser später, dass er erfahren habe, dass diese Aktion auf einen „Führerbefehl“ zurückgehe. Das war bei der NSDAP das Höchste, was man sich vorstellen konnte, so dass auch ein Reichsstatthalter meinte, hier absolut nichts machen zu können. Damit war dieser Vorstoß des Landesbischofs gescheitert. Übrigens wurde die Euthanasieaktion 1941 nach von Galens mutiger Kritik nicht ganz gestoppt, sondern heimlich eingeschränkt fortgesetzt.⁶⁶

64 Vgl. Siegfried Hermle, Zwischen Bagatellisierung und engagierter Hilfe (wie Anm. 56), S. 66.

65 Vgl. Karl-Heinz Fix, Glaubensgenossen in Not. Die Evangelisch-lutherische Kirche in Bayern und die Hilfe für aus rassischen Gründen verfolgte Protestanten. Eine Dokumentation, Gütersloh 2011.

66 Vgl. Carsten Nicolaisen, Nationalsozialistische Herrschaft (wie Anm. 20), S. 324. Das Einlenken Hitlers nach den Anklagen des Grafen von Galen zeigt, dass der als Katholik Aufgewachsene mehr Respekt vor der römisch-katholischen als vor der evangelischen Kirche hatte.

Damnatio memoriae

Im Jahr 1944 muss Hermann Sasse in einem Brief an den Landesbischof die Frage einer Veränderung der Ausbildung der Pfarrer angeschnitten haben. Jedenfalls antwortete Meiser in einem Schreiben vom 18. Dezember 1944: „Die Frage der theologischen Bildung [...] bewegt natürlich auch uns in hohem Maße. Im Augenblick ist sie durch die Wiedereröffnung der theologischen Fakultäten nicht unmittelbar akut. Aber sie müßte uns beschäftigen, selbst wenn die staatlichen theologischen Fakultäten dauernd erhalten blieben. Denn auf dem Gebiet des theologischen Bildungswesens gibt es viel zu bessern. Vor allem müßte das Verhältnis der Fakultäten zu den Kirchen neu geordnet werden. Unter den augenblicklichen Verhältnissen hat die Kirche so gut wie keinen Einfluß mehr auf die Auswahl der theologischen Lehrer ihrer Jugend und muß es sich, ohne es hindern zu können, gefallen lassen, selbst wenn offenbare Irrlehren verbreitet werden. Dieser Zustand kann auf die Dauer nicht getragen werden. Jedoch erscheint mir erst die Frage der kirchlichen Neugestaltung überhaupt ins Reine gebracht werden zu müssen, ehe gesagt werden kann, von wem die Einrichtungen für die Heranbildung künftiger Pfarrer zu treffen und wie sie zu gestalten sind.“⁶⁷ Es zeichnete sich ab, dass Deutschlands militärische Niederlage nur noch eine Frage der Zeit sein würde. Nur durfte davon nicht gesprochen und noch viel weniger geschrieben werden. Aber der Landesbischof deutet an, dass ja auch Kirchliche Hochschulen möglich sind.

So ist es dann nach dem Krieg gekommen. In Neuendettelsau wurde eine errichtet. Im Wissen darum, wie viel Hans Meiser dafür getan hat, erhielt das Hauptgebäude seinen Namen. Wenn jemand „ganz tot“ sein sollte, dann wurde seine Namensnennung von den Mächtigen verboten. In voraus-eilendem Gehorsam hat die Augustana-Hochschule Neuendettelsau 2006 ihr Hauptgebäude namenlos gemacht. Nach gründlicher und wissenschaftlicher Prüfung. So hieß es. Ob dadurch Erinnerungskultur⁶⁸ gefördert wurde? Die

67 Landeskirchliches Archiv Nürnberg, Bestand XXXVI, Bd. 108; es handelt sich um eine Durchschrift; der Brief wurde in Ansbach geschrieben, wohin das Landeskirchenamt nach Zerstörung des Gebäudes in München verlegt worden war. Sasse empfahl Meiser übrigens am 1. Juli 1945, ein „nihil obstat“ [„nichts steht im Wege“] nicht nur für die ordentlichen Professorenstellen, sondern auch für die Dozenten und die Honorarprofessoren vorzusehen (vgl. ebd., Bd. 45, Original).

68 Vgl. Harry Oelke, Wir erinnern uns: Hans Meiser. Anmerkungen zur kirchlichen Erinnerungskultur in Deutschland nach 1945, in: Hans Meiser (wie Anm. 5), S. 229–245.

Städte Nürnberg und München haben sich bei ihren analogen Entscheidungen auf das kirchliche „Vorbild“ bezogen. Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm hat gefordert, „mit nüchternem Blick ambivalente historische Befunde ‚auszuhalten‘ und nicht durch übereilte Umbenennungsaktionen oder durch Verschweigen zu verdrängen oder gar zu eliminieren“⁶⁹. Daraus hat Wolfgang Huber gefolgert: „In diesem Sinne müsste nun zuerst die Augustana-Hochschule Neuendettelsau nachweisen, dass für sie das Thema nach der Enttennung ihres Hauptgebäudes nicht erledigt ist.“⁷⁰

Was bleibt?

Wir haben gesehen, dass während der Jahre 1933 bis 1945 die wichtigsten Entscheidungen für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern hier in München gefallen sind. Für alle Christen in Deutschland war es in dieser Zeit schwer, ihren Glauben zu leben. Besonderes Augenmerk richtete die NSDAP natürlich auf deren Repräsentanten, auf ihre Bischöfe, aber auch auf die Sprecher des Pfarrernotbundes und der Bekennenden Kirche wie Martin Niemöller. Hans Meiser war offenbar ein Mensch, der sich beherrschen konnte, der aber auch in den Gemeinden geachtet war. Sein größter Triumph war während dieser Jahre, dass er die Gleichschaltung der lutherischen Kirche in Bayern 1934 verhindern konnte. Außerdem hat er die gesamte Kirche besonnen geleitet und sich auf Unsinniges nicht eingelassen. Die Verbindungen zu Bekennenden Gemeinden waren sehr gut, und die bayerische Kirche nutzte mit der Unterstützung ihres Bischofs ihre Möglichkeiten.

Wir sind nicht hier, um endgültige Urteile zu fällen. Heiligsprechungen und Verdammungen überlassen wir Lutheraner dem allmächtigen und barmherzigen Gott. Wir versuchen stattdessen zu verstehen. Was war? Was ist uns nach wie vor verborgen? Was wird für immer unbekannt bleiben? Wir machen uns ein Bild, so gut wir es nach bestem Wissen und Gewissen verantworten können. Wir legen nicht heutige Maßstäbe an, sondern diejenigen, die damals galten. Was bleibt dann? Das Wirken eines Landesbischofs haben wir betrachtet, der die lutherische Rechtfertigungslehre kannte, der wusste,

69 Zit. bei Wolfgang Huber, Friedrich von Praun (wie Anm. 57), S. 248, Anm. 76.

70 Ebd.

dass wir alle immer auf Hoffnung gerecht Gesprochene und in der Realität Sünder zugleich sind. Hans Meiser hat hier in München versucht, das zu erreichen, was ihm möglich schien. Das war wohl mehr, als viele von uns in einer Diktatur schaffen würden.